

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Das Rolandslied als Geschichtsquelle und die Entstehung der Rolandsäulen

Mann, Florian Eduard

Leipzig, 1912

Kapitel IX. Die Ergebnisse.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8211

Kapitel IX.

Die Ergebnisse.

Nach so langem, durch so viele Einzelheiten führenden analytischen Vorgehen lohnt es wohl, eine kurze synthetische Darstellung zu geben. Im VIII. Jahrhundert und früher hatte der Name der Stadt Stettin die Form Srcin, entstanden aus Sorbarecin, Sorbenflußstadt, denn zu beiden Seiten der Oder bis an das Haff wohnten die Sorben und der Strom führte in alter Zeit bei den Wenden auch den Namen Sorba. Aus Srcin wurde, wohl unter polnischem Einfluß, die Form Szczecin, die mehrfach belegt ist. Da im Polnischen szcecin die Schweinsborste bedeutet, wurde der Name im Nordischen umgedeutet zu Burstaburg. Aus Szczecin ist dann später unter deutschem Einfluß Schtettin geworden. Die alte Form Srcin hatte im Munde der Sachsen und Franken die Gestalt Sarazin und Sarasin angenommen, die Bewohner der Stadt und des dazu gehörigen westlich von der Oder am Haffufer bis zur Peene bei Anklam reichenden Gaues hießen Sarazinen, Sarasins, oder auch, mit Suffixwechsel, Sarasice, eine Form, die als Zuarasice belegt ist. Die Sorben bildeten mit den Wilzen und Obodriten einen Dreibund, den Bund der Liutizen, d. h. der Linkwohnenden (links der Oder), dessen führender Teilstamm eben die Sarazinen waren. Der dreitorige, dreieckige Bundestempel lag auf einer Insel im Galenbecksee, am Zusammenstoß der drei Völkerschaften. Der Tempel hieß Riatregost, Inseldreitempel, wofür die Abkürzung Riatre, Retra usw. geläufig war. Später wurde auch für den Stamm der Sarazinen die Bezeichnung Redari, Redarier, üblich, und der Name Scrin blieb auf die Stadt Stettin beschränkt. Diese Stadt war schon im VIII. Jahrhundert eine große Handels- und Seestadt, allerdings mehr Binnenhafen, während das von fremden Kaufleuten und Schiffen gegründete Wollin (Julin — Jumne — Vineta) der dazu gehörige Exporthafen war. Die Stettiner

unter dem Namen Sarazinen waren früh den Küsten der Sachsen, Friesen und Franken als Seeräuber gefährlich geworden. Unter ihrer Führung schlossen sich die ganzen wendischen und sogar preußischen Strandbewohner zu großen Unternehmungen zusammen. Sie sind im Jahre 725 die französischen Flüsse Seine, Loire und Garonne hinaufgegangen und haben Burgund geplündert. Im Jahre 728/29 sind sie sogar durch die französischen Flüsse ins Mittelmeer gegangen, haben Sardinien geplündert, Konstantinopel belagert und sind nach dem Scheitern der Belagerung durch das schwarze Meer und die russischen Flüsse nach Hause gefahren. Solche großen Heereszüge setzen notwendigerweise frühere kleinere Beutezüge voraus. Ihr Name muß damals schon in ganz Frankreich sehr gefürchtet gewesen sein als der eines grausamen, zerstörungswütigen, heidnischen Räubervolkes. Neben dem Namen Saracini wurden auch die Namen Wandres und Vandali gebraucht.

In demselben Zeitraum, von 721 an, setzten die Unternehmungen der spanischen Araber gegen Aquitanien ein. Wohl zuerst in den entfernteren Bezirken wurden sie verwechselt und identifiziert mit den schon gefürchteten Sarazini und dieser Name wurde mehr und mehr übertragen. Es wurde dies vielleicht begünstigt durch das Vorhandensein eines ähnlich klingenden arabischen Stammnamens. Schon Beda verwechselte die Namen völlig. Andererseits werden die Wenden noch Saracini genannt z. B. in den Epen Garin le Loherain und Parthénopé de Blois, deren Anfänge im VIII. Jahrhundert entstanden sind und die von Kriegszügen der Stettiner im Jahre 740 und später berichten. So wie der Angelsachse Beda, so wandte auch der Angelsachse Alcuin den Namen Saracini auf die spanischen Araber an, und von ihm haben die späteren Historiographen des fränkischen Hofes Einhard und die Verfasser von Einhards Annalen usw. diesen falschen Gebrauch des Namens Saracini. Sie sind dadurch ganz in den Bann des Irrtums geraten. So kommt es, daß schließlich der Feldzug Karls des Großen im Jahre 778 uns ganz falsch als gegen Spanien gerichtet erzählt wird, während er in Wahrheit gegen Stettin gerichtet war.

Im Jahre 777 hielt Karl der Große das erste Maifeld in Sachsen, in Paderborn, ab. Es kamen dahin auch Fürsten

der Ost- und Westabodriten, um ihm zu huldigen und seine Hilfe gegen den Sarazenenfürsten zu erbitten. Im Dreibunde der Liutizen war Feindschaft ausgebrochen, der Herrscher von Stettin war gegen die abodritischen Fürsten aufgetreten, wohl infolge von Erbschaftsstreitigkeiten. Die Obodriten waren immer Feinde ihrer Grenznachbarn, der Sachsen, es war also natürlich, daß sie sich dem Frankenkönig anschlossen. Karl der Große wollte die Gelegenheit des Zwistes im Wendengebiet benützen, um fernere seeräuberische Züge unmöglich zu machen, und dazu das ganze Küstengebiet bis Stettin hin seiner Botmäßigkeit unterwerfen. So sagte er den Obodriten Hilfe zu. Der Sarazenenfürst aber drang in Nordalbingien vor, vielleicht im heimlichen Einverständnis mit sächsischen Großen. Karl schickte Vortruppen über die Elbe, ging dann selbst hinüber und nahm Aufenthalt in einem Orte an der Stekenitz, in Zastekena-Villa, im Lande Zastekena oder Zadelbenda, d. i. Sadelband. Dort brachte er seine Rüstungen zu Ende, während seine Grafen das nördlich davon bis zur Schwentine gelegene Wendenland mit der Feste Plona unterwarfen. Graf Rutland oder Roland wurde zum Markgrafen der sofort errichteten Mark des wendischen Küstenlandes, Brezaniens genannt, eingesetzt. Karl zog dann mit seinem Heere durch das Land der Obodriten nach Osten, unterwarf die Landschaften um die Meckelburg und den Schweriner See, an der Nebel und Peene, die Feste Cordres-Retra, und gelangte, während die Sarazenen nirgend standhielten, bis vor Stettin. Die Stettiner erhielten Verstärkungen von jenseit der Oder, er selbst erhielt die Nachricht vom Aufstande der Sachsen in seinem Rücken, und so beschloß er schleunigen Rückzug, und zwar havelabwärts, da der alte Weg über Zastekena-Hamburg von den Sachsen gesperrt war. Graf Roland mit seiner Kampfgenossenschaft, den vornehmsten jungen Grafen und Hofbeamten des Königs, übernahm es, den Abzug bis jenseit der Havel zu decken. Er nahm Stellung beim Übergange über die Ucker bei Prenzlau, wurde aber umgangen und fand dort mit seinen Freunden und Truppen den Heldentod. Karl konnte, die Zeit benützend, wohl durch die Havel gedeckt, nach Süden abmarschieren. Er erreichte über Brennabor und Ziesar die Elbe bei Wolmirstedt, überschritt sie und gelangte nach Ostfranken. Dort machte er den Heerbann mobil, und während dieser die inzwischen bis zum

Rhein vorgedrungenen Sachsen zurückwarf, ging er selbst nach Aachen. Zwei Jahre darauf, 780, drang er durch Sachsen bis Wolmirstedt vor und belohnte dort die Wenden, die ihm bei seinem fluchtähnlichen Rückzuge behilflich gewesen waren. Er nahm seinen Plan, das wendische Küstenland zu unterwerfen, später wieder auf und stellte schließlich in der Tat die ganze Küste von Kiel bis zur Peene unter fränkische Herrschaft. Er wies dieses Gebiet im Jahre 786 dem Sprengel des Verdener Bischofs zu. Es wurde wohl 834 durch Ludwig den Frommen an das Erzbistum Hamburg gewiesen. Doch hört ungefähr von da ab die fränkische Herrschaft bei den Wenden jenseit der Elbe wieder auf.

So wie die Familie des einen der jungen bei Prenzlau gefallenen Grafen, des Aggiardus, ihm ein lateinisches Grabgedicht widmete, so sorgte die Familie Rolands für ein seine Taten besingendes, wohl umfangreicheres Grabgedicht. Wahrscheinlich wurden später auch die Gebeine dieser jungen Grafen von Prenzlau fortgeholt und westlich der Elbe in geweihter Erde bestattet. 40—50 Jahre nach ihrem Tode, unter der Regierung Ludwigs des Frommen, etwa von 820—830, entstand an der wendischen Grenze ein großes Epos in deutscher Sprache, das den Heldentod Rolands und seiner Gefährten besang, aber eine Eroberung Stettins durch Karl und eine Niederlage der in einem großen Heere gesammelten Stämme der Slaven zwischen Oder und Weichsel, Ostsee und Warthe-Netze und der Preußen hinzudichtete. Der Dichter kannte diesen Osten genauer und kannte besonders auch die preußische Epik. Es ist anzunehmen, daß diese die Niederlage der Franken bei Prenzlau ihrerseits aufgegriffen und zum Stoffe von Heldenliedern gemacht hatte, welche dem Dichter des fränkischen Epos bekannt waren. Das deutsch-fränkische Epos blieb im Osten an der wendischen Grenze, besonders in der Rolandfamilie, bekannt. Es wurde sehr früh in das fränkisch-romanische übertragen, hier aber gleich so zurechtgemacht, daß die Kämpfe in Spanien lokalisiert wurden, weil man durch die Verwechslung der Saracini mit den Arabern und durch die späteren Kämpfe Ludwigs des Frommen in Spanien irreführt war. Diese französische Übertragung verbreitete sich im ganzen westlichen Frankenlande, errang größten Ruhm und blieb Jahrhunderte hindurch in Ansehn, während welcher

Zeit sie mancherlei Umarbeitungen erfuhr. Sie ist auf uns gekommen in Umarbeitungen aus dem XII. und folgenden Jahrhunderten. Das deutsch-fränkische Lied drang über den Osten, die wendischen Grenzlande, nicht hinaus und wurde, als die französische Epik diesseit des Rheins Mode wurde, durch Übertragungen des französischen Epos verdrängt und schließlich ganz in Vergessenheit gebracht.

Aber ehe es ganz erstorben war, gab es in der wendischen Grenzmark den Anstoß und Ort und Form zum ersten Rolandstandbilde. Karl hatte wahrscheinlich bald nach 778 die Gebeine der als Märtyrer gefallenen jungen Grafen durch befreundete Wenden über die Elbe bringen, in geweihter Erde bestatten und mit einem Grabdenkmal versehen lassen. Der Dichter des Urroland hat diesen Vorgang in seiner Weise dargestellt, indem er Karl diese Gebeine nach seinem großen Siege gleich mitnehmen und im Lande der Morizanen links der Elbe bestatten läßt. Den ganzen Vorgang, auch das Grabdenkmal, hatte er dichterisch ausgeschmückt. Als in späterer Zeit der Kampf gegen die heidnischen Wenden hier im Osten alle Gemüter erfüllte, wurde das Rol. zum Kampflied und Roland zum Vorkämpfer der Christen. Die Gestalt des Markgrafen Gero, eines Verwandten oder Sprossen des Rolandgeschlechts, muß mächtig dazu beigetragen haben. Ein Fürst, der für den Heidenkampf erglühte, für die Dichtung schwärmte und die Kunst liebte, also wohl Kaiser Otto III., der sich Karl dem Großen besonders nahestellte, errichtete, das alte Grabdenkmal, von dem der Dichter erzählte, nicht mehr findend, vielleicht in mißverständlicher Auslegung der Dichterworte, das erste Standbild Rolands in Magdeburg als Grabdenkmal, zugleich als Ehrung des Markgrafen Gero. Dieses Standbild, ein Unikum im Osten, wurde bald ein Kampfes- und Hoheitszeichen der Christen, speziell der Rolandfamilie. Diese, die, aus dem alten Frankenlande an Rhein und Maas stammend, an der östlichen Grenze früh Markgrafschaften inne gehabt und stets in hohem Ansehn gestanden hatte, ist die Familie der Askanier, die, sei es als Erbin Geros oder selbständig, die Erbschaft Rolands angetreten hatte, auch als Markgrafen von Lauenburg-Sadelband, die auch das Rolandslied veranlaßt, geerbt und überliefert hatte und schließlich Denkmäler in den askanischen Landen,

besonders in der Mark Brandenburg setzte. Das erste Standbild Rolands ist wahrscheinlich als Grabdenkmal errichtet worden, auf dem linken Ufer der Elbe in oder nahe an dem Lande der Morizanen, also wohl in Magdeburg selbst, schon in früher Zeit, vielleicht schon unter Gero oder Otto III. Die Standbilder sind dann unter Albrecht dem Bären als Hoheitszeichen der Askanier in die eroberten wendischen Gebiete getragen worden, so daß um 1150 schon in Brandenburg eines errichtet war, im Gegensatz zu dem dort vorher stehenden Götzenbilde des Triglav. Die Rolandstandbilder erfuhren eine Neubelebung, als in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts durch die Kreuzzüge gegen die Preußen die Erinnerung an Roland, den Preußenländer, und sein Lied sich erneuerte. Sie wurden jetzt errichtet als ein Symbol der im Kampfe gegen das Heidentum erworbenen oder bewährten Ritterschaft, als ein Gelöbniß christlicher Ritterschaft und Herrschaft. So wurden sie von den Askaniern Johann I. und Otto III. in ihrem Lande und von dem Burggrafen Burchard von Magdeburg aus dem Hause Querfurt in Halle aufgestellt. Eine zweite Neubelebung erfuhren die Statuen, als Kaiser Karl IV. die Markgrafschaft Brandenburg erwarb und ihnen sein Interesse aus politisch-dynastischen wie aus antiquarisch-künstlerischen Gründen zuwandte. Unter ihm und Sigismund wurden viele Standbilder erneuert oder neugesetzt, auch in vielen der Mark und dem askanischen Lande fernerer Städten. Sie wurden jetzt mehr als Symbole der Treue gegen den das Christentum schützenden Kaiser gesetzt und schließlich als Symbole der städtischen, vom Kaiser gewährten Freiheiten angeschaut. In diesem Sinne wurden sie auch in den nächsten Jahrzehnten des XV. Jahrhunderts vielfach in Stein erneuert, bis die wachsende Macht der Landesfürsten die Selbständigkeit vieler Städte beseitigte und damit die Standbilder allmählich in Vergessenheit gerieten.